

SO, 3. Juli 2022 | 11 Uhr
Planetensaal

SCHUBERT!!!



DER WANDERER

Franz Schubert (1797–1828)

Fünf Lieder aus „Die schöne Müllerin“, D 795

Nr. 1: Das Wandern

Nr. 14: Der Jäger

Nr. 15: Eifersucht und Stolz

Nr. 16: Die liebe Farbe

Nr. 17: Die böse Farbe

Ungarische Melodie in h, D 817

Aus: Klaviersonate in A, D 664

2. Satz: *Andante*

Der Wanderer (Ich komme vom Gebirge her), D 489

Aus: Klaviersonate in a, D 537

2. Satz: *Allegretto quasi Andantino*

Drei Wanderlieder nach Johann Gabriel Seidl, op. 80

Der Wanderer an den Mond, D 870

Das Zügenglöcklein, D 871

Im Freien, D 880

Allegretto in c, D 915

Adagio in G, D 178

Daniel Johannsen, Tenor

Kristian Bezuidenhout, Hammerflügel



Patronanz:

Programmdauer: ca. 60 Minuten

Hörfunkübertragung: Donnerstag, 15. Juli 2022, 19.30 Uhr, Ö1

Kristian Bezuidenhout spielt auf einem Hammerflügel aus der Werkstatt von Robert Brown, nach einem originalen Instrument von Jacob Bertsche, um 1815.

Vielen Dank an Familie Lenz, Österreich, für die großzügige finanzielle Unterstützung im Zusammenhang mit diesem Instrument.



DER WANDERER

Die Vorstellung des einsamen Wanderers hat Schubert zeitlebens fasziniert. Zum einen war er selbst ein eifriger Wanderer durch die schönsten Gegenden Österreichs, die er sich meist in der Sommerfrische per pedes erschloss. Zum anderen war ihm das Wandern eine Metapher für das Leben schlechthin, die ihn tief im Innern berührte: die Einsamkeit eines Menschen, dem die traute Zweisamkeit verwehrt bleibt; die Unsicherheit, das Unstete und das Umhergetriebensein; schließlich das unvermeidliche Ziel, auf welches alle Wanderung unweigerlich zusteuert: der Tod. Dies alles sind Aspekte des „Wanderns“ bei Schubert, die unsere Interpreten im ersten Konzert unseres Schuberttages in Klang umsetzen: Daniel Johannsen singt fünf Lieder aus der „Schönen Müllerin“, das berühmte Lied „Der Wanderer“ und drei Nachtlieder nach Seidl. Kristian Bezuidenhout begleitet am

Hammerflügel und steuert poetische Klavierstücke und Sonatensätze von Schubert bei.



Ad notam

Das Wandern ist des Müllers Lust

Will man einer Anekdote Glauben schenken, so verdanken wir den Liederzyklus „Die schöne Müllerin“ einem Zufallsfund. Schubert entdeckte das Gedichtheft von Wilhelm Müller auf dem Schreibtisch des Sekretärs Randhartinger: „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Herausgegeben von Wilhelm Müller“. Nachdem er das Bändchen über Nacht entwendet hatte, gab er es dem erstaunten Besitzer schon am nächsten Tage zurück und spielte ihm die ersten fertigen Lieder vor. Obwohl diese Anekdote etwas zu sehr dem Klischee vom unbeschwert schaffenden Schubert huldigt, offenbart sie doch die schöpferische Begeisterung, in die er durch den Gedichtzyklus versetzt wurde.

Nicht nur das Wandern als Symbol für die Lebensreise des Menschen hat Schubert dabei inspiriert, sondern auch eine weitere Lieblingsmetapher der Romantik: das Wasser als Spiegel des menschlichen Schicksals. Der Müllerbursche hat auf seiner Wanderung, zu der ihn erst aufkeimende, dann enttäuschte Liebe treibt, nur einen treuen Begleiter: den Bach. In ihm spiegelt sich sein Schicksal wider. Der Bach ist „mein rauschender Freund“, „des Müllers Freund“, ja er ist Gesprächspartner. Der Müller richtet an ihn seine Fragen, bittet ihn um Mitleid und Verständnis, das er unter den Menschen nicht finden kann: „Wohin so schnell, so kraus, so wild, mein lieber Bach?“, fragt er im 14. Lied, und jedes Attribut, das hier dem Bach zugewiesen wird, bezieht sich in Wahrheit auf die Gefühle des Mannes, der an seinem Ufer steht. Nach diesem Lied hat Schubert ein Gedicht aus Müllers Zyklus unvertont gelassen. Es zeigt die innige Beziehung, die sich zwischen dem Bach und dem Müller entspinnt:

„Nun sitz am Bache nieder
Mit deinem hellen Rohr,
Und blas den lieben Kindern
Die schönen Lieder vor.

Die Lust ist ja verrauschet,
Das Leid hat immer Zeit:
Nun singet neue Lieder
Von alter Seligkeit.“

Die beiden Metaphern zusammengenommen inspirierten Schubert zu einer Musik, in der die Schritte des Wanderers und das Plätschern des Baches kaum einmal zur Ruhe kommen. Der „Ostinato“, die ständig sich drehenden Mühlräder der Klavierbegleitung oder ihre Wellenmotive, verleihen dem Gesang jenen Klanggrund, der die Geschichte authentisch erscheinen lässt. Unwillkürlich tritt uns die Szenerie vor Augen, wobei der Klavierklang zugleich musikalische „Nachahmung der Natur“ und Metapher ist. Gerade darin liegt die revolutionäre Leistung des ersten Schubert'schen Liederzyklus. Hier wird nicht vom Wandern und vom Wasser gesungen, hier ist es musikalisch allgegenwärtig und dank der subtilen Harmonik ein Spiegel der Seele des Protagonisten, der jeden Schatten und jeden Schmerz einfängt.

Der Wanderer

Das Wandern als Symbol für Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit war ein Lieblingsmotiv der Romantik, nicht nur in der Lyrik und der Musik, sondern auch in der Malerei. Man denke nur an den „Wanderer über dem Nebelmeer“ von Caspar David Friedrich. Mehr als 50 Kompositionen zu diesem Thema hat Franz Schubert verfasst. So viele zählte der Wiener Schriftsteller Ilija Dürhammer in seinem Buch „Schuberts literarische Heimat“ (Wien 1999). Fast alle diese Werke stellen uns den Wanderer als Unglücklichen vor Augen: „Schuberts Wanderer ist der Einsame, Irrende, Heimatlose, Ausgestoßene, Fremde, der Außenseiter in innerer Emigration“ (Ilija Dürhammer).

Diese Geschichte beginnt im Oktober 1816 mit dem berühmten Lied „Der Wanderer“, D 489.

Obwohl Schubert den Text einem gewissen „Z. Werner“ zuschrieb, handelt es sich um ein Gedicht des Arztes und Dichters Schmidt von Lübeck (1766-1849), der zunächst in seiner Heimatstadt Lübeck als Arzt in einer Irrenanstalt wirkte, später als Bankdirektor in Hamburg. Schubert fand das Gedicht in der Sammlung „Dichtungen für Kunstreder“, die 1815 in Wien und Triest erschienen war, und vertonte es im Oktober 1816. Die Originalhandschrift schenkte er dem Grafen Esterházy, als er dessen Töchter im Sommer 1818 auf dem Klavier unterrichtete. Auf dieser Handschrift verwendete Schubert einen dreifachen Titel: „Der Wanderer oder: Der Fremdling oder: Der Unglückliche.“ Diese Trias umreißt den Inhalt des Gedichts treffend:

„Ich komme vom Gebirge her,
Es dampft das Tal, es braust das Meer.
Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer, wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was sie reden, leerer Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.“

Kein anderes Schubertlied außer dem „Erlkönig“ war so erfolgreich wie „Der Wanderer“. Nach der Uraufführung 1821 und dem Erstdruck im selben Jahr fand es reißenden Absatz. Schuberts Freund Anselm Hüttenbrenner berechnete, dass dieses Lied allein dem Verleger „seit 1821 bis 1860 27.000 Gulden“ eingebracht habe. Selbstverständlich war Schubert an diesem Geldsegen nicht beteiligt. „Der Wanderer“ rührte in den Zeitgenossen eine Saite an, die nichts mehr mit dem Wandern in freier Natur zu tun hatte. Verse und Musik wurden zum Symbol für die Entfremdung der Menschen im Österreich des Vormärz: Entfremdung vom Staat, der sie wie Unmündige behandelte, Entfremdung voneinander in einer lieb- und verständnislosen Zeit. Indem das Lied ein Land beschwört, „wo meine Rosen blühn ...“

das Land, das meine Sprache spricht“, wird ein utopischer Raum geöffnet, der in der Realität für Schuberts Zeitgenossen unerreichbar blieb. Den Zeitgeist so genau getroffen zu haben, ist Schubert zwar in vielen Liedern gelungen, aber nirgends so nachhaltig wie hier.

Seidl-Lieder anno 1826

Das Frühjahr 1826 begann für Schubert wenig verheißungsvoll. Während sich seine Freunde Eduard von Bauernfeld und Johann Mayrhofer zu einer großen Wanderung nach Kärnten aufmachten, musste er in Wien bleiben, da er kein Geld hatte. Um sich abzulenken, zog er mit seinem Freund Moritz von Schwind hinaus in den Vorort Währing, wo freilich der ewige Liebeskummer Schwinds und das Wetter keine rechte Inspiration aufkommen ließen: „Ich arbeite gar nichts. – Das Wetter ist hier wirklich fürchterlich, der Allerhöchste scheint uns gänzlich verlassen zu haben, es will gar keine Sonne scheinen. Man kann im Mai noch in keinem Garten sitzen. Schrecklich! Fürchterlich!! Entsetzlich!!! Für mich das Schrecklichste, was es geben kann!“ Erst als Schubert im Juni nach Wien zurückkehrte, dort seinen alten Freund Anton von Spaun begrüßen konnte und an einer Schubertiade teilnahm, kehrte die Inspiration zurück: Im Juni skizzierte er in nur elf Tagen sein letztes Streichquartett in G-Dur. Und er komponierte zwei wundervolle Nachtlieder auf Gedichte von Johann Gabriel Seidl: „Der Wanderer an den Mond“ und das „Zügenglöcklein“. Im Mond erkennt der Wanderer sein Spiegelbild und seinen treuesten Begleiter. Der rüstige Wanderschritt im Klavier wird von einer der schönsten Schubertmelodien in g-Moll begleitet. Durch die As-Dur-Begleitung des zweiten Seidl-Liedes tönt das Zügenglöcklein unüberhörbar hindurch. Es möge dem nächtlich Verstorbenen „süßen Frieden“ bringen.

Schon im März hatte er drei Lieder nach Seidl über die Sehnsucht nach dem Frühling geschrieben. Das dritte Lied dieser Gruppe ist ebenfalls ein Nachtlied: „Im Freien“. Über den Akkord-Bebungen

des Klaviers im feierlichen Es-Dur stimmt der Tenor seinen innigen Nachtgesang an: „Draußen in der weiten Nacht steh ich wieder nun“.

„Ungarische Melodie“ und andere Klavierstücke

An Schuberts „Ungarische Melodie“ (D 817) knüpft sich eine der schönsten Reise-Anekdoten aus seinem Leben: Im Sommer 1824 kehrte er noch einmal nach Zselíz in der Slowakei (damals Ungarn) zurück, um beim Grafen Esterházy den Sommer zu verbringen – nun als der berühmte Compositeur Schubert aus Wien. Er musste nicht mehr bei der Dienerschaft wohnen, sondern war im Schloss untergebracht. Bei dieser Gelegenheit soll er in der Küche das Thema der „Ungarischen Melodie“ aufgeschnappt haben, „woselbst es eine ungarische Küchenmagd sang. Schubert hatte offenbar Wohlgefallen an dem Liede, brummte es lange – und siehe da: Im nächsten Winter erschien es als Thema im Opus 54, eines seiner herrlichsten Klavierstücke.“ So hat es Schuberts ungarischer Sängerfreund Carl Freiherr von Schönstein überliefert, der 1876 in Aussee gestorben ist, der Widmungsträger der „Schönen Müllerin“. Diese Anekdote wird im Allgemeinen auf das berühmte Finalthema des „Divertissement à la hongroise“ für Klavier zu vier Händen bezogen, das Schubert als „Ungarische Melodie“ für zwei Hände bearbeitet hat. Andere Forscher dagegen behaupten, bei dem Lied der ungarischen Küchenmagd handele es sich um den traurig schönen Anfang jenes „Divertissement“.

Als weitere Klavier-Intermezzi zu den Liedern spielt Kristian Bezuidenhout zwei Sonatensätze und zwei Einzelstücke von Schubert:

Das schöne D-Dur-Andante aus der A-Dur-Sonate D 664 verweist auf Schuberts Reise nach Steyr in Oberösterreich, wo er diese Sonate angeblich 1819 komponiert und Josephine von Koller gewidmet hat.

Das Allegretto quasi Andantino aus der a-Moll-Sonate D 537 hat Schubert bereits im März 1817 komponiert, aber elf Jahre später als

Rondothema für seine späte A-Dur-Sonate D 959 wiederverwendet.
Daher dürfte es vielen Zuhörern bekannt vorkommen.

Am 26. April 1827 komponierte Schubert in Wien seinem „lieben Freunde Ferdinand Walcher zur Erinnerung“ das Allegretto in c-Moll D 915, das er Walchers Album eintrug.

Am 8. April 1815, nur zwei Tage nach der Vollendung seines großen „Stabat Mater“ für Chor und Orchester, schrieb der achtzehnjährige Schubert das zarte Klavier-Adagio in G-Dur D 178 nieder, einen durchwegs kantablen Satz von 82 Takten.

Josef Beheimb



Die Texte

aus „Die schöne Müllerin“, D 795

Nr. 1: Das Wandern

Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern!
Das muss ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein, das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt, vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht, das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab, den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn, die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind, die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein, die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust, o Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Lasst mich in Frieden weiterziehn und wandern.

Nr. 14: Der Jäger

Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?
Bleib, trotziger Jäger, in deinem Revier!
Hier gibt es kein Wild zu jagen für dich,
Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich,
Und willst du das zärtliche Rehlein sehn,
So lass deine Büchsen im Walde stehn,

Und lass deine klaffenden Hunde zu Haus,
Und lass auf dem Horne den Saus und Braus,
Und schere vom Kinne das struppige Haar,
Sonst scheut sich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch besser, du bliebest im Walde dazu
Und ließest die Mühlen und Müller in Ruh.
Was taugen die Fischlein im grünen Gezweig?
Was will den das Eichhorn im bläulichen Teich?
Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,
Und lass mich mit meinen drei Rädern allein;
Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,
So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:
Die Eber, die kommen zur Nacht aus dem Hain
Und brechen in ihren Kohlgarten ein
Und treten und wühlen herum in dem Feld:
Die Eber, die schieße, du Jägerheld!

Nr. 15: Eifersucht und Stolz

Wohin so schnell, so kraus und wild, mein lieber Bach?
Eilst du voll Zorn dem frechen Bruder Jäger nach?
Kehr um, kehr um, und schilt erst deine Müllerin
Für ihren leichten, losen, kleinen Flattersinn.

Sahst du sie gestern Abend nicht am Tore stehn,
Mit langem Halse nach der großen Straße sehn?
Wenn von dem Fang der Jäger lustig zieht nach Haus,
Da steckt kein sittsam Kind den Kopf zum Fenster' naus.

Geh, Bächlein, hin und sag ihr das; doch sag ihr nicht,
Hörst du, kein Wort von meinem traurigen Gesicht.
Sag ihr: Er schnitzt bei mir sich eine Pfeif aus Rohr
Und bläst den Kindern schöne Tänz' und Lieder vor.

Nr. 16: Die liebe Farbe

In Grün will ich mich kleiden,
In grüne Tränenweiden:
Mein Schatz hats Grün so gern.
Will suchen einen Zypressenhain,
Eine Heide von grünen Rosmarein:
Mein Schatz hat's Grün so gern.

Wohlauf zum fröhlichen Jagen!
Wohlauf durch Heid und Hagen!
Mein Schatz hats Jagen so gern.
Das Wild, das ich jage, das ist der Tod;
Die Heide, die heiß ich die Liebesnot:
Mein Schatz hat's Jagen so gern.

Grabt mir ein Grab im Wasen,
Deckt mich mit grünem Rasen:
Mein Schatz hats Grün so gern.
Kein Kreuzlein schwarz, kein Blümlein bunt,
Grün, alles grün so rings umher!
Mein Schatz hat's Grün so gern.

Nr. 17: Die böse Farbe

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,
Hinaus in die weite Welt;
Wenn's nur so grün, so grün nicht wär,
Da draußen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all
Pflücken von jedem Zweig,
Ich möchte die grünen Gräser all
Weinen ganz totenbleich.

Ach Grün, du böse Farbe du,
Was siehst mich immer an
So stolz, so keck, so schadenfroh,
Mich armen weißen Mann?

Ich möchte liegen vor ihrer Tür
In Sturm und Regen und Schnee.
Und singen ganz leise bei Tag und Nacht
Das eine Wörtchen: Ade!

Horch, wenn im Wald ein Jagdhorn schallt,
Da klingt ihr Fensterlein!
Und schaut sie auch nach mir nicht aus,
Darf ich doch schauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab
Das grüne, grüne Band;
Ade, ade! Und reiche mir
Zum Abschied deine Hand!
(Wilhelm Müller, 1794–1827)

Der Wanderer (Ich komme vom Gebirge her), D 489

Ich komme vom Gebirge her,
Es dampft das Tal, es braust das Meer,
Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was sie reden, leerer Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein geliebtes Land,
Gesucht, gehnt und nie gekannt?
Das Land, das Land so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Freunde wandelnd gehn,
Wo meine Toten auferstehn;
Das Land, das meine Sprache spricht,
O Land, wo bist du?

Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?
Im Geisterhauch tönt's mir zurück:
„Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück!“

(*Georg Philipp Schmidt von Lübeck, 1766–1849*)

Der Wanderer an den Mond, D 870

Ich auf der Erd', am Himmel du
Wir wandern beide rüstig zu: –
Ich ernst und trüb, du mild und rein,
Was mag der Unterschied wohl sein?

Ich wandre fremd von Land zu Land,
So heimatlos, so unbekannt;
Bergauf, bergab, waldein, waldaus,
Doch bin ich irgend, ach! zu Haus.

Du aber wanderst auf und ab
Aus Ostens Wieg' in Westens Grab,
Wallst Länder ein und Länder aus,
Und bist doch, wo du bist, zu Haus.

Der Himmel, endlos ausgespannt,
Ist dein geliebtes Heimatland:
O glücklich, wer, wohin er geht,
Doch auf der Heimat Boden steht!
(Johann Gabriel Seidl, 1804–1875)

Das Zügenglöcklein, D 871

Kling' die Nacht durch, klinge,
Süßen Frieden bringe
Dem, für wen du tönst!
Kling' in weite Ferne,
So du Pilger gerne
Mit der Welt versöhnst!

Aber wer will wandern
Zu den lieben Andern,
Die voraus gewallt?
Zog er gern die Schelle?
Bebt er an der Schwelle,
Wann Herein erschallt?

Gilt's dem bösen Sohne,
Der noch flucht dem Tone,
Weil er heilig ist?
Nein, es klingt so lauter,
Wie ein Gottvertrauter
Seine Laufbahn schließt.

Aber ist's ein Müder,
Den verwaist die Brüder,
Dem ein treues Tier
Einzig ließ den Glauben
An die Welt nicht rauben,
Ruf ihn, Gott, zu dir!

Ist's der Frohen einer,
Der die Freuden reiner
Lieb und Freundschaft teilt,
Gönn ihm noch die Wonnen
Unter dieser Sonnen,
Wo er gerne weilt!
(Johann Gabriel Seidl, 1804–1875)

Im Freien, D 880

Draußen in der weiten Nacht
Steh' ich wieder nun:
Ihre helle Sternenpracht
Lässt mein Herz nicht ruhn!

Tausend Arme winken mir
Süßbegehrend zu,
Tausend Stimmen rufen hier:
„Grüß dich, Trauter, du!“

O ich weiß auch, was mich zieht,
Weiß auch, was mich ruft,
Was wie Freundes Gruß und Lied
Locket durch die Luft.

Siehst du dort das Hüttchen stehn,
Drauf der Mondschein ruht?
Durch die blanken Scheiben sehn
Augen, die mir gut!

Siehst du dort das Haus am Bach,
Das der Mond bescheint?
Unter seinem trauten Dach
Schläft mein liebster Freund.

Siehst du jenen Baum, der voll
Silberflocken flimmt?
O wie oft mein Busen schwoll,
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Ist ein lieber Platz;
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein teurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

(Johann Gabriel Seidl, 1804–1875)



SO, 3. Juli 2022 | 15 Uhr
Planetensaal

SCHUBERT!!!



IN DIE FERNE

Franz Schubert (1797–1828)

Aus: Streichtrio in B, D 581

1. Satz: *Allegro moderato*

Zwei Abschiedslieder

Abschied (Lebe wohl, du lieber Freund), D 578

Drang in die Ferne, D 770

Aus: Streichtrio in B, D 581

2. Satz: *Andante*

Zwei Goethe-Lieder

Der Musensohn, D 764

Wandlers Nachtlied, D 768

Aus: Streichtrio in B, D 581

3. Satz: *Menuetto: Allegretto. Trio*

4. Satz: *Rondo: Allegretto*

Zwei Schiller-Lieder, op. 37

Der Pilgrim, D 794

Der Alpenjäger, D 588

Notturno für Klaviertrio in Es, D 897

Daniel Johannsen, Tenor

Kristian Bezuidenhout, Hammerflügel

Kreisler Trio Wien:

Bojidara Kouzmanova-Vladar, Violine

Axel Kircher, Viola

Luis Zorita, Violoncello



Patronanz: **HARKAMP**

Programmdauer: ca. 60 Minuten

Hörfunkübertragung: Donnerstag, 15. Juli 2022, 19.30 Uhr, Ö1

Kristian Bezuidenhout spielt auf einem Hammerflügel aus der Werkstatt von Robert Brown, nach einem originalen Instrument von Jacob Bertsche, um 1815.

Vielen Dank an Familie Lenz, Österreich, für die großzügige finanzielle Unterstützung im Zusammenhang mit diesem Instrument.



IN DIE FERNE

Viele Helden in Schuberts Liedern zieht es hinaus in die Ferne, zum Singen, Jagen, Pilgern und Wandern. Auch Schubert selbst ist leidenschaftlich gerne gewandert und hat dabei den Sennerinnen, Hirten und Arbeitern gelauscht, um ihre Lieder in Kunstmusik zu verwandeln. Dies zeigen die Musiker des Kreisler Trios Wien am Ende des Programms mit Schuberts sogenanntem „Notturno“ für Klaviertrio, worin sich ein taghelles Arbeiterlied vom Brückenbau im Salzkammergut verbirgt. Auch für die sechs Lieder des Programms mag so manches Volks- oder Arbeitslied aus Österreich Modell gestanden haben. Daniel Johannsen singt drei Liederpaare um Fernweh und Abschied, am Hammerflügel begleitet von Kristian Bezuidenhout. Das Streichtrio in B dagegen war eine Freizeitmusik zum Ausspannen nach der Arbeit für Schubert, seine Brüder und seinen Vater – allesamt

Lehrer im anstrengenden Schuldienst einer
Wiener Vorstadt.



Ad notam

Streichtrio

In den Jahren 1816 und 1817 schrieb Franz Schubert zwei Streichtrios, von denen das erste in B-Dur, D 471, unvollendet blieb. Erst der zweite Ansatz führte im September 1817 zur Vollendung eines viersätzigen Trios in B, D 581. Schubert ließ ihm sogar die Ehre einer überarbeiteten zweiten Fassung zuteilwerden, in der er zahlreiche Details verbesserte. Das Werk ist ein typisches Zeugnis seines Entstehungsjahrs 1817. Den Sommer dieses Jahres empfand Schubert selbst als entscheidenden Wendepunkt in seinem künstlerischen Schaffen. Im Juni begann er stolz eine Folge neuer Klaviersonaten. Im August setzte er seine große A-Dur-Violinsonate D 574 fort, im Oktober die Sechste Sinfonie, seine bislang größte. Nahtlos fügt sich das große Streichtrio in dieses Bild.

In diesen Werken gipfelt Schuberts Auseinandersetzung mit der Tradition der Wiener Klassik und geht zugleich unmerklich in sein eigenes, romantisches Idiom über. So sind auch die vier Sätze des B-Dur-Trios äußerlich ganz klassizistisch angelegt: der Kopfsatz als Allegro in Sonatenform, das Andante in dreiteiliger Liedform, der Tanzsatz als Menuett und das Finale als Rondo. Die Hauptthemen wie die gesamte klar strukturierte Melodik zeugen noch unüberhörbar vom Einfluss der Klassiker, wie etwa das gesangliche Thema des Andante im Rhythmus einer Siciliana, wie ihn Mozart und Haydn so oft verwendet haben. In den durchführungsartigen Mittelteilen dagegen hört man reinsten Schubert. Besonders auffällig sind in dieser Hinsicht eine fis-Moll-Episode in der Durchführung des ersten Satzes und ein düsterer f-Moll-Kanon zwischen Violine und Viola über einem Cello-Ostinato im langsamen Satz.

Schuberts ureigenste Melodik zeigt sich in dem Ländler, den die Bratsche im Trio des Menuetts anstimmt, und im Rondo thema, das an die „Moments musicaux“ für Klavier erinnert. Insgesamt ist dieses Rondo der längste und gewichtigste Satz des Werkes, da in ihm am deutlichsten die für Schubert später so typischen weit ausgreifenden Modulationsteile vorweggenommen werden.

Bestimmt waren beide Trios für das häusliche Musizieren im Kreis der Familie, das dem Komponisten während der Ferien und nach seinem Abgang von der Schule, dem „k. k. Stadtkonvikt“, das dortige intensive Musizieren ersetzte. Sein Bruder Ferdinand erinnerte sich später: „Für seinen Vater und die älteren Brüder war es ein vorzüglicher Genuss, mit ihm Quartetten zu spielen. Dies geschah meistens in den Ferial-Monaten ... Bei diesen Quartetten spielte Franz immer Viola, sein Bruder Ignaz die zweite, Ferdinand ... die erste Violine, und der Papa Violoncello.“ Mit dem Bratscher Franz gewann man im Familienquartett schon allein deshalb einen vorzüglichen Streicher, weil dieser im k. k. Stadtkonvikt die täglichen Orchesterproben häufig von der ersten Violine aus leitete. In der Schule hatten sich „außer dieser täglichen Übung und den kirchlichen Leistungen der stipendierten Sängerknaben ... kleine, vom Herrn Direktor gerne geduldeten Koterien zur Aufführung von Streich- und Singquartetten“ gebildet, denen auch Schubert angehörte. Auch Streichtrios gehörten zum Repertoire dieser „Koterien“.

Drei Liederpaare: Schubert/Leitner, Goethe und Schiller

Wie oft hat Schubert von seinen Freunden Abschied genommen: Kupelwieser zog es nach Rom, Spaun nach Linz, Schwind nach München, Senn wurde von der Polizei als gefährliches Subjekt nach Tirol abgeschoben. Als Franz von Schober im August 1817 seinem in Paris erkrankten Bruder entgegenreisen wollte, griff Schubert zur Feder und schrieb sein Gedicht „Lebe wohl! Du lieber Freund“, das er gleich auch noch selbst vertonte (D 578). Dieses „Albumblatt für Franz von

Schober“ wurde eines seiner innigsten Abschiedslieder im wehmü-
tigen Zauber der „mäßig“ schwingenden h-Moll-Melodie.

Der Drang in die Ferne war allen Freunden Schuberts eingepflanzt, vor allem den adeligen und gesellschaftlich besser gestellten, für die Reisen zur Familien-Tradition gehörte. Die einfachen Menschen der Schubertzeit, darunter auch der Komponist selbst als mittelloser Hilfslehrer, konnten sich von den Ihrigen nicht so einfach losreißen und mit dem väterlichen Segen in die Ferne schweifen. Um diesen Konflikt kreist Schuberts Lied „Drang in die Ferne“ von 1823 auf einen Text von Leitner (D 770). Unendlich sehnüchsig klingt die Melodie des jungen Mannes, den der Vater zurückhalten möchte, während die Klavierbegleitung unbarmherzig drängt.

Wie der Musensohn in Goethes Gedicht unbeschwert in die Welt hinauszuziehen, war Schubert nicht vergönnt: „Durch Feld und Wald zu schweifen“, sein Liedchen „wegzupfeifen“, war ihm meist nur in der Umgebung von Wien möglich. Umso schöner hat er Goethes Verse in Musik gesetzt, als Idealbild des wandernden Sängers. Das Lied vom Dezember 1822 ist das heitere Gegenstück zum „Drang in die Ferne“ vom Januar 1823. Nur vier Monate vor seinem Tod brachte es Schubert in einem kleinen Goethe-Liederheft heraus – für die ebenso wander- wie sangesfreudigen Zeitgenossen, die im stillen Zuhause von der Ferne träumen wollten.

Wie der Wanderer auf der Reise, so ruht der Mensch am Ende seiner Lebensreise aus – dieses Doppelbild in „Wandrers Nachtlied“ von Goethe hat Schubert unmittelbar nach den beiden Liedern über den Musensohn und den „Drang in die Ferne“ vertont: „Über den Gipfeln ist Ruh“. Das wundervoll ruhige B-Dur-Adagio dieses Liedes passt sich in den kleinen Zyklus von Reiseliedern ein, die er um den Jahreswechsel 1822/23 schuf.

Im Februar 1825 brachte Schubert beim Verlag Cappi ein Heft mit zwei Schiller-Liedern heraus: „Der Pilgrim“, D 794 und „Der Alpenjäger“, D 588. Beide erzählen vom sinnlosen Drang in die Ferne, von Reisen, die ins Leere gehen: Erschöpft erzählt „der Pilgrim“ von der

weiten Pilgerfahrt seines Lebens, die ihn zu nichts geführt hat: „Vor mir liegts in weiter Leere / Näher bin ich nicht dem Ziel / ... Und das Dort ist niemals Hier!“ Im „Alpenjäger“ versucht eine Mutter, ihren Sohn bei der Schafherde und „des Waldes Lustgesang“ zu halten – vergeblich. „Mutter, Mutter lass mich gehen / Jagen nach des Berges Höhen.“ Dort jagt der Jüngling mit verwegenen Sprüngen einer Gazelle nach und stellt das um Mitleid flehende Tier. Plötzlich stellt sich der „Bergesalte“ mit schützenden Händen davor: „Raum für Alle hat die Erde – Was verfolgst du meine Herde?“

Notturno mit „Stöckenschlager“-Lied

Über dem Adagio in Es für Klaviertrio D 897 liegt – nomen est omen – völliges Dunkel. Hat Schubert diesen Satz als alternativen langsamem Satz für sein großes B-Dur-Klaviertrio gedacht oder als Einzelsatz? Die Frage lässt sich bis heute nicht beantworten. Zum „Notturno“ wurde das Adagio erst, nachdem das Wiener Verlagshaus Diabelli für den posthumen Druck 1848 den werbewirksamen Beinamen „Nocturne“ erfand. Dieser Titel wirkt nicht unpassend für dasträumerische Hauptthema des Satzes im geraden Takt, ignoriert aber die „stören-de“ Wirkung der eingeschobenen Teile im Dreiertakt. Sie gehen auf ein Arbeitslied von Brückenarbeitern zurück, das Schubert 1825 an der Traun zu hören bekam.

Im Sommer 1825 durchwanderte Schubert das Salzkammergut und kam so auch nach Gmunden, wo er bei diversen Mäzenen freundliche Aufnahme fand. Überall in der Region konnte er auf seiner Wanderung die „Stöckenschlager“ beobachten, die man auch „Rammer“ nannte, wie sie zum Pilotenschlagen beim Bau von Brücken und Schiffshütten ihre Lieder sangen. „Im Salzkammergut waren damals zur Schiffsmachung der Traun für den Salzhandel an die 50 ‚Steckenschläger‘ beschäftigt, die vom Militärdienst befreit und vom Staat bezahlt waren ... Schubert verwendet in seinem Nocturno in Es ein Motiv, das erstaunliche Ähnlichkeit mit einem Pilotenlied zeigt. Laut einer Gmundner Überlieferung hat er bei einem Aufenthalt dort 1825 die Steckenschläger gehört.“ (Österreichisches Musiklexikon)

Die „Stöckenschlager“ sangen ihre Lieder folgendermaßen: „erst eine Verszeile, in der darauffolgenden Pause wird der Rammklotz gemeinsam gehoben und fallengelassen, dann folgt die nächste Zeile usw.“ In dieser Weise erklangen damals berühmte Lieder wie „Oanmal auf (Schlag), und zwoamal drauf (Schlag)“ oder „Hebts um und um auf! (Schlag) An anen obn drauf (Schlag).“ In Schuberts Version spielen Violine und Cello die Liedmelodie, das Klavier bleibt erst begleitend, deutet dann aber mit lauten, perkussiven Akkorden das Einrammen des Pfahls an. Im Aufbau des Satzes unterbricht dieses muntere, laute Arbeitslied (Fortissimo in E-Dur, später in C-Dur) zweimal das verträumte, nächtlich leise Hauptthema in Es. Der Satz wirkt so, als werde ein Wanderer in seiner nächtlichen Träumerei durch den Gesang der „Stöckenschlager“ gestört, die noch vor der Morgendämmerung ihre Arbeit am Fluss begannen. Vielleicht hat Schubert tatsächlich ein solches „Programm“ im Sinn gehabt und den Satz doch als einzelstehendes Nachtstück für den Salon entworfen.

Josef Beheimb



DIE TEXTE

Abschied (Lebe wohl, du lieber Freund), D 578

Lebe wohl, du lieber Freund!
Ziehe hin in fernes Land,
Nimm der Freundschaft trautes Band,
Und bewahr's in treuer Hand!
Lebe wohl, du lieber Freund!

Lebe wohl, du lieber Freund!
Scheiden heißt das bitt're Wort,
Weh, es ruft Dich von uns fort
Hin an den Bestimmungsort.
Lebe wohl, du lieber Freund!
(Franz Schubert, 1797–1828)

Drang in die Ferne, D 770

Vater, du glaubst es nicht,
Wie's mir zum Herzen spricht,
Wenn ich die Wolken seh',
Oder am Strome steh';

Wolkengold, Wellengrün
Ziehen so leicht dahin,
Weilen im Sonnenlicht,
Aber bei Blumen nicht;

Zögern und rasten nie,
Eilen, als wüssten sie,
Ferne und ungekannt,
Irgend ein schöneres Land.

Ach! von Gewölk und Flut
Hat auch mein wildes Blut
Heimlich geerbt den Drang,
Stürmet die Welt entlang!

Vaterlands Felsental
Wird mir zu eng, zu schmal,
Denn meiner Sehnsucht Traum
Findet darin nicht Raum.

Lasst mich! ich muss, ich muss
Fordern den Scheidekuss.
Vater und Mutter mein,
Müsset nicht böse sein!

Hab euch ja herzlich lieb;
Aber ein wilder Trieb
Jagt mich waldein, waldaus,
Weit von dem Vaterhaus.

Sorgt nicht, durch welches Land
Einsam mein Weg sich wand;
Monden- und Sternenschein
Leuchtet auch dort hinein.

Überall wölbt's Gefild
Sich den azur'nen Schild,
Den um die ganze Welt
Schirmend der Schöpfer hält.

Ach! und wenn nimmermehr
Ich zu euch wiederkehr',
Lieben, so denkt, er fand
Glücklich das schönre Land.

Karl Gottfried Ritter von Leitner (1800–1890)

Der Musensohn, D 764

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.
Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing ich noch jenen Traum.
Ich sing ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüte schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.
Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.
Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Tal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben, holden Musen,
Wann ruh ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?
(Johann Wolfgang von Goethe, 1749–1832)

Wanderers Nachtlied, D 768

Über allen Gipfeln ist Ruh',
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

(Johann Wolfgang von Goethe, 1749–1832)

Der Pilgrim, D 794

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
„Wandle“, rief's „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.“

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.“

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluss.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floss;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nicht berühen,
Und das Dort ist niemals hier!
(Friedrich von Schiller, 1759–1805)

Der Alpenjäger, D 588

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft?
„Mutter, Mutter, lass mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.

„Mutter, Mutter, lass mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ists auf den wilden Höhn!
„Lass die Blümlein, lass sie blühen,
Mutter, Mutter, lass mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort,
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mich leichtem Schwung,
Durch den Riss gespalt'ner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung,
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an.

Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Musst du Tod und Jammer senden“,
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Heerde?“
(Friedrich von Schiller, 1759–1805)



SO, 3. Juli 2022 | 18 Uhr
Planetensaal

SCHUBERT!!!



IN DEN ALPEN

Franz Schubert (1797–1828)

Aus: Streichquartett in a, D 804, „Rosamunde“

1. Satz: *Allegro ma non troppo*

Drei Alpenlieder

Der Alpenjäger, D 524

Im Hochgebirge (Heliopolis II), D 754

Im Abendrot (O wie schön ist deine Welt), D 799

Aus: Streichquartett in a, D 804, „Rosamunde“

2. Satz: *Andante*

Drei Lieder am See

Am Erlafsee, D 586

Auf dem See, D 543

Lied eines Schiffers an die Dioskuren, D 360

Aus: Streichquartett in a, D 804, „Rosamunde“

3. Satz: Menuetto: Allegretto

Zwei Abschiedslieder

Abschied, D 475

Rückweg D 476

Daniel Johannsen, Tenor

Kristian Bezuidenhout, Hammerflügel

Haydn Quartett

spielt heute in der Besetzung:

Fritz Kircher, Violine

Cornelia Löscher, Violine

Firmian Lermer, Viola

Nikolai New, Violoncello



Patronanz: **HARKAMP**

Programmdauer: ca. 60 Minuten

Hörfunkübertragung: Donnerstag, 15. Juli 2022, 19.30 Uhr, Ö1

Kristian Bezuidenhout spielt auf einem Hammerflügel aus der Werkstatt von Robert Brown, nach einem originalen Instrument von Jacob Bertsche, um 1815.

Vielen Dank an Familie Lenz, Österreich, für die großzügige finanzielle Unterstützung im Zusammenhang mit diesem Instrument.



IN DEN ALPEN

Im dritten Teil unserer heutigen Schubert-Trilogie entführen Daniel Johannsen und Kristian Bezuidenhout unser geneigtes Publikum in die Alpen. In drei Liedgruppen besingen sie zunächst den Aufstieg ins Hochgebirge und die grandiose Aussicht, dann die Idylle der Alpenseen, schließlich den schmerzlichen Abschied von den Freunden, die weiterwandern, während der Sänger nach Wien zurückkehren muss. Die drei Teile dieser Liedergeschichte werden von drei Sätzen aus dem a-Moll-Streichquartett von 1824 eingeleitet. Nach dessen Uraufführung meinte der Schubert-Freund Moritz von Schwind, es sei „im Ganzen sehr weich, aber von der Art, dass einem Melodie bleibt wie von Liedern, ganz Empfindung und ganz ausgesprochen“. Tatsächlich führen von den Sätzen des Quartetts geheime Fäden zu Schuberts Liedschaffen.

Ad notam

Streichquartett a-Moll, D 804

Als instrumentales Gegenstück zu den Liedern unseres dritten Schubert-Programms war ursprünglich das große B-Dur-Klaviertrio von 1828 vorgesehen, was aber aus probetechnischen Gründen nicht zu realisieren war. Stattdessen hat sich die Styriarte für das a-Moll-Streichquartett von 1824 entschieden. Es ist unter dem Beinamen „Rosamunde“ bekannt geworden, weil im Andante ein Intermezzo aus Schuberts Schauspielmusik zu „Rosamunde“ zitiert wird. In unserem Programm erklingen das erste Allegro, das „Rosamunde“-Andante und das Menuett. Schon der erste Satz dieses Werkes evoziert mit der wunderschönen „wandernden“ Begleitstimme zu sehnsgütiger Geigenmelodie das Bild eines Wanderers, der melancholisch seine Bahnen zieht.

Am 31. März 1824 berichtete Schubert seinem in Rom weilenden Malerfreund Leopold Kupelwieser von der Vollendung des a-Moll-Quartetts und seiner großen Schwesterwerke, des d-Moll-Quartetts und des Oktetts: „An Liedern habe ich wenig Neues gemacht, dagegen versuchte ich mich in mehreren Instrumental-Sachen, denn ich componirte 2 Quartetten für Violinen, Viola und Violoncelle u. ein Octett, u. will noch ein Quartetto schreiben, überhaupt will ich mir auf diese Art den Weg zur grossen Sinfonie bahnen“.

Als er diesen Brief schrieb, hatte die Uraufführung des a-Moll-Quartetts schon stattgefunden: am 14. März im Wiener Musikverein. Schwind saß neben dem Komponisten und sandte einen ausführlichen Bericht an Franz von Schober: „Das Quartett von Schubert wurde aufgeführt, nach seiner Meinung etwas langsam, aber sehr rein und zart. Es ist im Ganzen sehr weich, aber von der Art, dass einem Melodie bleibt wie von Liedern, ganz Empfindung und ganz ausgesprochen. Es erhielt viel Beifall, besonders der Menuett, der außerordentlich zart und natürlich ist. Ein Chineser neben mir fand es affektiert und ohne Styl. Ich möchte Schubert einmal affektiert

sehen. Einmal hören, was ist das für unser einen, erst für einen solchen Notenfresser. Darauf kam das berühmte Septett von Beethoven.“

Erster Satz: Allegro ma non troppo

Schwinds Beschreibung kann man wunderbar auf den ersten Satz des Quartetts anwenden, das „nicht schnelle Allegro“, das dem Komponisten in der Uraufführung dennoch zu langsam war. Es geht mit einem jener Schubert-Themen an, die man im Geiste mitsingen möchte: „sehr weich, aber von der Art, dass einem Melodie bleibt wie von Liedern, ganz Empfindung und ganz ausgesprochen.“ Schwinds Bericht verrät, dass Schuppanzigh und seine Kollegen diesen Anfang „sehr rein und zart“ spielten. Umso heftiger wirkten danach die Forte-Einbrüche der Überleitung, die erst im Seitenthema wieder liedhaftem Gesang Platz machen. Die heftigen Klangballungen, die aus der Überleitung entstehen, provozierten den „Chineser“ im Publikum sicher zu der Meinung, Schuberts Musik sei „affektiert“. Eine so direkt ausgesprochene, zu Herzen gehende Instrumentalmusik war manchen Wienern neu und fremd.

Dass „einem Melodie bleibt wie von Liedern“ ist eines der Geheimnisse der großen Instrumentalwerke Schuberts. Ihre Themen sind so schlicht wie Liedmelodien, ja oft wie Volkslieder. Spuren von Volkstänzen und einfachen, alpenländischen Gesängen sind oft genug darin verwoben, nur in Moll statt in Dur, untermauert von der tiefen Melancholie Schuberts. Der heimatlich vertraute Volkston, das „Weiche“ der schlichten Weisen röhrt bei ihm stets an den Tod. Selbst unter der Oberfläche der schönsten Themen lauert der Trommelwirbel eines Requiems. „Ganz Empfindung und ganz ausgesprochen“ fanden die engsten Freunde des Komponisten diese Musik. Er selbst betrachtete es als das höchste Lob, wenn die Tasten unter seinen Händen „zu singenden Stimmen würden“. Das Singen – im Österreich seiner Tage omnipräsent – wurde für Schubert zur Seele der Musik.

Schubert in den Alpen: Drei Alpenlieder

In den ersten drei Liedern dieses Programms setzen Daniel Johannsen und Kristian Bezuidenhout dem Alpenwanderer Schubert ein kleines Denkmal, obschon der Komponist selbst die Höhen der Berge eher vermißt und nie so sportlich hätte erklimmen können wie die Helden dieser Lieder. Im „Alpenjäger“ vom Januar 1817 ließ Schubert den Jägersmann frohen Mutes über den hohen Bergesrücken streifen, „wo frischer alles grünt“. Dazu ertönen im Klavier Hornquinten im Rhythmus einer „Chasse“, einer Jagdmusik. Sehr viel düsterer erscheint die Alpenlandschaft in „Heliopolis II“, ebenfalls auf ein Gedicht von Mayrhofer, auch bekannt unter dem Namen „Im Hochgebirge“. In wilden c-Moll-Arpeggios malt das Klavier die Felsenklüfte aus: „Fels auf Felsen hingewälzt“. Den gefährlichen Aufstieg lohnt der unvergleichliche Blick: „O, wie schön ist deine Welt“ singt der Wanderer im „Abendrot“ nach einem Gedicht von Karl Lappe. Dabei muss die Begleitung am Hammerflügel „sehr langsam mit gehobener Dämpfung“ gespielt werden. Dieses Lied ist 1824 im Umkreis des a-Moll-Quartetts entstanden.

Franz Schubert liebte es, die Alpenlandschaften Österreichs zu durchstreifen – nicht immer zu Fuß, sondern gerne auch in einer „charmanten Kutsche“ wie im Sommer 1825, als er mit dem Sänger Johann Michael Vogl eine ausgedehnte Reise nach Gmunden und Bad Gastein unternahm, vorbei am majestätischen Salzburg, durchs malerische Salzburger Land und Salzkammergut. Von dieser Reise schickt er einen langen Bericht an seinen Bruder Ferdinand. Es ist die längste und ausführlichste Alpen-Landschaftsbeschreibung, die wir von ihm besitzen: „Der folgende Morgen war der schönste Tag von der Welt und in der Welt. Der Untersberg, oder eigentlich der Oberszte, glänzte und blitzte mit seinem Geschwader und dem gemeinen Gesindel der übrigen Berge herrlich in, oder eigentlich neben der Sonne. Wir fuhren durch das Thal wie durch's Elysium, welches aber vor jenem Paradies noch das voraus hat, dass wir in einer scharman-ten Kutsche saßen, welche Bequemlichkeit Adam und Eva nicht hatten. Statt den wilden Tieren begegneten uns manche allerliebste

Mädchen ... So steuerten wir denn, in Wonne versunken über den schönen Tag und die noch schönere Gegend, gemächlich fort, wo uns nichts auffiel, als ein niedliches Gebäude, welches Monats-Schlösschen heißt, weil es ein Churfürst in einem Monat für seine Schöne aufbauen ließ. Das weiß hier jeder Mensch, doch stößt sich Niemand daran. Eine Toleranz zum Entzücken.“

Das „Rosamunde“-Andante

Das C-Dur-Andante des a-Moll-Quartetts ist dadurch berühmt geworden, dass es ein populäres Thema aus Schuberts Schauspiel-musik zu „Rosamunde“ zitiert. Im Herbst 1823 weilte die Dichterin Helmina von Chézy in Wien, um der Erstaufführung von Webers „Euryanthe“ beizuwohnen, deren Libretto sie verfasst hatte. Diesen Umstand nutzte Joseph Kupelwieser, der ältere Bruder von Schuberts Malerfreund Leopold Kupelwieser und nachmals Sekretär am Grazer Theater, um bei der Dichterin ein Schauspiel für das Theater an der Wien in Auftrag zu geben und gleich auch noch Schubert für die obligatorische Schauspiel-musik ins Spiel zu bringen. Die Uraufführung des Schauspiels „Rosamunde“ wurde trotz Schuberts Musik zum Fiasko. Von den zehn Nummern der Schauspiel-musik konnte Schubert nur zwei vor dem Vergessen bewahren: die Romanze der Axa, die zu einem beliebten Lied mit Klavierbegleitung wurde, und den dritten Entr’acte mit der berühmten „Rosamunde“-Melodie, der im Andante des a-Moll-Quartetts wiederverwendet wurde. Von den restlichen umfangreichen Nummern hörten die Wiener nach Dezember 1823 nur noch die Ouvertüre, die drei Jahre später in einer Akademie des Hornisten Josef Lewy gespielt wurde.

Drei Lieder am See

Für Touristen aus Wien wie Schubert waren die schönen Seen der Alpen der wichtigste Anziehungspunkt und eine Hauptattraktion des beginnenden Alpentourismus. Mit dem Lied „Erlafsee“ hat Schu-

bert zu diesem schon bald sehr mobilen Heimatgefühl der Österreicher:innen entscheidend beigetragen. Es erschien 1818 im „Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten der Österreichischen Monarchie“. Dort war der Erlafsee unweit des steirischen Wallfahrtsorts Mariazell nicht nur auf einem Stich zu bewundern, sondern gleich auch noch anhand des Schubertlieds auf ein Gedicht von Mayrhofer zu besingen – was beweist, wie sangesfreudig die Käufer von dergleichen Reiseliteratur zur Schubertzeit waren. In heutigen Reiseführern über Mariazell und Umgebung würde eine solche Liedvorlage kaum in Anspruch genommen werden.

Zehn Jahre später, nur vier Monate vor seinem Tod, brachte Schubert ein Goethe-Liederheft heraus, in dem er den „Musensohn“ mit dem Lied „Auf dem See“ kombinierte. Auch diese Paarung war an die wanderfreudigen, der Natur verbundenen Zeitgenossen gerichtet, die aus dem quellenden Wasser des Sees „frische Nahrung“ für den Geist bezogen. Zweifellos das feierlichste aller Wasserlieder von Schubert ist das „Lied eines Schiffers an die Dioskuren“, komponiert 1816 und noch zehn Jahre später vom Komponisten so geschätzt, dass er es zum Druck beförderte. Die Ruhe des nächtlichen Sees, das Gebet des einsamen Schiffers zum Kastor- und Pollux-Gestirn, die Schönheit der Melodie und der arpeggierten Begleitung lassen in diesem Lied die Zeit stillstehen.

Menuett aus dem a-Moll-Quartett

Der dritte Satz des a-Moll-Streichquartetts ist mit einem anderen „antikischen“ Lied von Schubert verbunden: „Schöne Welt, wo bist du?“ Diese Strophe aus Schillers Gedicht „Die Götter Griechenlands“ hatte Schubert schon 1819 vertont. Im dritten Satz des a-Moll-Quartetts hat er den Beginn dieses Liedes zitiert und daraus ein tief melancholisches a-Moll-Menuett gewonnen, das so wie das Lied „mit heiliger Sehnsucht“ zu spielen ist. Moritz von Schwind aber

empfand „den“ Menuett (damals im Sprachgebrauch noch männlich) als „außerordentlich zart und natürlich“.

Abschied und Rückkehr

Den Abschied von den geliebten Alpen hat Schubert in einem seiner schönsten Lieder besungen: „Abschied“ nach Johann Mayrhofer, komponiert im September 1816 (D 475). Es ist „nach einer Wallfahrtsarie bearbeitet“, wie eine Abschrift des Liedes kundtut. Welches Wallfahrerlied Schubert hier zitiert hat, konnte nicht ermittelt werden, wohl aber der Ort seiner Herkunft: Mariazell. Denn eine andere Abschrift des Liedes trägt den doppelten Titel „Lunz oder Abschied“. Damit ist der Ort Lunz am Lunzer See in Niederösterreich gemeint, unweit des steirischen Wallfahrtsortes Mariazell. In Lunz verabschiedet sich der Sänger von seinen Freunden, die weiter in die Alpen wandern, während er in die Stadt zurückmuss: „Über die Berge zieht ihr fort, kommt an manchen grünen Ort“. Zu Beginn steigen aus ätherischer Höhe ruhige, feierliche Klavierakkorde zur Erde hinab. Der Sänger stimmt seinen ruhigen, schlichten Gesang an, der vom Klavier mit Hornquinten im Stil einer zur Wallfahrt gesungenen Weise begleitet wird. Immer wieder antwortet das Klavier auf Gesang in leisen Echos, so als würde der Klang in der Weite der Berge widerhallen. Der Rückweg des Sängers wird von unruhigen Triolen getragen: das Lied „Rückkehr“, das Schubert als Fortsetzung des „Abschieds“ komponiert hat (D 476). Eine sehnsüchtige kleine Sexte eröffnet die d-Moll-Melodie des Liedes: „Zum Donaustrom, zur Kaiserstadt geh ich in Bangigkeit“.

Josef Beheimb



Die Texte

Der Alpenjäger, D 524

Auf hohen Bergesrücken,
Wo frischer alles grünt,
Ins Land hinabzublicken,
Das nebelleicht zerrinnt –
Erfreut den Alpenjäger.
Je steiler und je schräger
Die Pfade sich verwinden,
Je mehr Gefahr aus Schlünden,
So freier schlägt die Brust.

Er ist der fernen Lieben,
Die ihm daheim geblieben,
Sich seliger bewusst.
Und ist er nun am Ziele:
So drängt sich in der Stille
Ein süßes Bild ihm vor;
Der Sonne goldne Strahlen,
Sie weben und sie malen,
Die er im Tal erkör.

(Johann Baptist Mayrhofer, 1787–1836)

Im Hochgebirge (Heliopolis II), D 754

Fels auf Felsen hingewälzt,
Fester Grund und treuer Halt;
Wasserfälle, Windesschauer,
Unbegriffene Gewalt –

Einsam auf Gebirges Zinne
Kloster- wie auch Burg-Ruine:
Grab' sie der Erinn'rung ein!
Denn der Dichter lebt vom Sein.

Atme du den heil'gen Äther,
Schling' die Arme um die Welt;
Nur dem Würdigen, dem Großen
Bleibe mutig zugesellt.
Lass die Leidenschaften sausen
Im metallischen Akkord;
Wenn die starken Stürme brausen,
Findest du das rechte Wort.

(Johann Baptist Mayrhofer, 1787–1836)

Im Abendrot, D 799

O wie schön ist deine Welt,
Vater, wenn sie golden strahlet!
Wenn dein Glanz herniederfällt,
Und den Staub mit Schimmer malet;
Wenn das Rot, das in der Wolke blinkt,
In mein stilles Fenster sinkt!

Könnt' ich klagen, könnt' ich zagen?
Irre sein an dir und mir?
Nein, ich will im Busen tragen
Deinen Himmel schon allhier.
Und dies Herz, eh' es zusammenbricht,
Trinkt noch Glut und schlürft noch Licht.
(Karl Gottlieb Lappe, 1773–1843)

Am Erlafsee, D 586

Mir ist so wohl, so weh am stillen Erlafsee.
Heilig Schweigen in Fichtenzweigen.
Regungslos der blaue Schoß;
Nur der Wolken Schatten flieh'n
Überm dunklen Spiegel hin.

Frische Winde kräuseln linde
Das Gewässer;
Und der Sonne güldne Krone
Flimmert blässer.

(Johann Baptist Mayrhofer, 1787–1836)

Auf dem See, D 543

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsren Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolfig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,

Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.
(Johann Wolfgang von Goethe, 1749–1832)

Lied eines Schiffers an die Dioskuren, D 360

Dioskuren, Zwillingsterne,
Die ihr leuchtet meinem Nachen,
Mich beruhigt auf dem Meere
Eure Milde, euer Wachen.

Wer auch, fest in sich begründet,
Unverzagt dem Sturm begegnet;
Fühlt sich doch in euren Strahlen
Doppelt mutig und gesegnet.

Dieses Ruder, das ich schwinge,
Meeresfluten zu zerteilen;
Hänge ich, so ich geborgen,
Auf an eures Tempels Säulen.
(Johann Baptist Mayrhofer, 1787–1836)

Abschied, D 475

Über die Berge zieht ihr fort;
Kommt an manchen grünen Ort,
Muss zurücke ganz allein;
Lebet wohl! Es muss so sein.
Scheiden, meiden, was man liebt,
Ach wie wird das Herz betrübt!
O Seenspiegel, Wald und Hügel schwinden all;
Hör' verschwimmen eurer Stimmen Wiederhall.
„Lebt wohl! Klingt klagevoll.
Ach, wie wird das Herz betrübt!
Scheiden, meiden, was man liebt.“
(Johann Baptist Mayrhofer, 1787–1836)

Wie man es auch dreht,
knotet oder wendet, unsere
Laugen-Sauerteig-Brezel
ist einmalig.

Für wilde Brezeln

Socger

Rückweg, D 476

Zum Donaustrom, zur Kaiserstadt
Geh' ich in Bangigkeit:
Denn was das Leben Schönes hat,
Entweichtet weit und weit.

Die Berge schwinden allgemach,
Mit ihnen Wald und Fluss;
Der Kühe Glocken läuten nach,
Und Hütten nicken Gruß.

Was starrt dein Auge tränenfeucht
Hinaus in blaue Fern'?
Ach, dorten weilt ich, unerreicht,
Frei unter Freien gern!

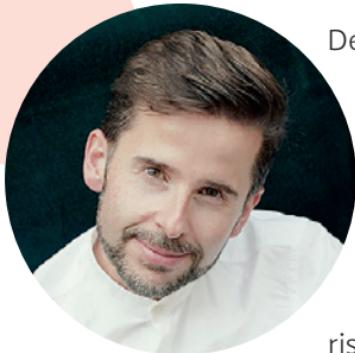
Wo Liebe noch und Treue gilt,
Da öffnet sich das Herz;
Die Frucht an ihren Strahlen schwilkt,
Und strebet himmelwärts.

(Johann Baptist Mayrhofer, 1787–1836)



Die Interpret:innen

Daniel Johannsen, Tenor



Der Wiener lernte von Allzeitgrößen wie Dietrich Fischer-Dieskau, Christa Ludwig oder Robert Holl. Er zählt fraglos zu den wichtigsten Interpreten der Lieder von Franz Schubert, mit denen er auch das Styriarte-Publikum immer neu beglückt und berührt. Darüber hinaus ist sein lyrischer Tenor in Oratorien- und Opern-Produktionen international gefragt.

Kristian Bezuidenhout, Hammerflügel

Der Australier mit südafrikanischen Wurzeln, Jahrgang 1979, gehört zur absoluten Weltelite des Hammerklavierspiels. Als künstlerischer Leiter des Freiburger Barockorchesters ist er in der Barockmusik ebenso führend wie als klassischer Konzertpianist auf den größten Podien und im Studio: Ihm gelangen Referenzaufnahmen sämtlicher Klavierwerke von Mozart.



Haydn Quartett

Seit über 20 Jahren „Quartet in Residence“ im Schloss Esterhazy in Eisenstadt, unternimmt das Ensemble



von seinem Stammsitz aus Tourneen durch Europa, Asien und Amerika. Zu seinen Meilensteinen zählen eine Privataudienz bei Prinzessin Galyani von Thailand nach einem Benefizkonzert in Bangkok sowie verschiedene Zusammenarbeiten mit dem ORF. 2021 wurde das Haydn Quartett vom deutschen VAN Magazin unter die 32 bedeutendsten Streichquartette der letzten Jahrzehnte gewählt.

Kreisler Trio Wien

Als eines der herausragendsten österreichischen Kammermusikensembles feiert das Trio 2022 sein 15-jähriges Jubiläum und ehrt mit seinem Namen den öster-



reichischen Geiger und Komponisten Fritz Kreisler. Neben den Klassikern der Streichtrio-Literatur spielt für das Ensemble auch die Musik des 20. und 21. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Mit der eigenen Konzertreihe „Edler Klang & feine Weine“ präsentiert das Kreisler Trio Wien speziell konzipierte Programme in Wien und im burgenländischen Winzerort Neckenmarkt.





Mit freundlicher Unterstützung von creativecommons.org, alamy.com,
Österreichische Nationalbibliothek und Heinz Bachmann

Ö1 Club. In guter Gesellschaft.

Mit Kunst, Kultur und Wissenschaft.
Ermäßigungen bei 600 Kulturpartnern
in ganz Österreich und mehr.

Alle Vorteile für Ö1 Club-Mitglieder
auf oe1.ORF.at/club



Aviso

SO, 17. Juli | 11, 15 & 18 Uhr

Schloss Eggenberg

MOZART AUF REISEN

Mozartbriefe, Lieder und Kammermusik von Wolfgang Amadeus Mozart u. a.

Planetensaal

11 Uhr: **Die Mozarts in London**

15 Uhr: **Cavaliere Mozart**

18 Uhr: **Wolfgang in Paris**

Reservieren Sie sich Ihre **Picknickbox** für vor, zwischen oder nach den Konzerten!

Miriam Kutrowatz, Sopran

Florian Birsak, Hammerflügel & Cembalo

Marcello Gatti, Flöte

Fritz Kircher & Markus Hoffmann, Violine

Firmian Lermer, Viola

Ursina Braun, Violoncello

Johannes Silberschneider, Lesung

Mit der Zeitmaschine zurück ins 18. Jahrhundert: Zehn Jahre seines Lebens verbrachte Mozart auf Reisen. Die Styriarte braucht nur einen Tag und drei Konzerte in Schloss Eggenberg, um die schönsten Stationen dieser Wanderjahre zu beleuchten: den neunjährigen Wunderknaben in London, den vierzehnjährigen „Cavaliere Mozart“ in Italien und das genervte Genie in Paris anno 1778. Die Reisebriefe der Mozarts sind ein wunderbarer Lesestoff für Johannes Silberschneider.



Haltungsübung Nr. 67

Meinungsvielfalt schätzen.



Das Schöne an Meinungen ist, dass jeder Mensch eine hat. Das Komplizierte ist: Viele haben eine andere als wir. Wir können jetzt einfach versuchen, lauter zu schreien. Oder Haltung zeigen und zuhören. Und vielleicht draufkommen, dass wir falsch liegen. Oder alle ein wenig richtig.

derStandard.at



Mit Liebe zum Saft

**Stainzenhof 11
A-8511 St. Stefan ob Stainz
Mobil: +43 664/15 29 844
saft@ribes.at | www.ribes.at**

**Montag, Donnerstag, Freitag:
8 – 12 Uhr und 14 – 18 Uhr
Samstag: 8 – 12 Uhr**

Die Vielfalt der Museumswelt erleben!

Mit dem **Jahresticket** genießen Sie 12 Monate lang Kunst, Kultur und Natur im Universalmuseum Joanneum!

**19 Museen
12 Monate
19 € (statt 25 €)**
jahresticket.at

Bestellung unter
www.jahresticket.at/styriarte

Ausstellungsprogramm
[www.museum-joanneum.at/
jahresprogramm](http://www.museum-joanneum.at/jahresprogramm)

Universalmuseum Joanneum
jahresticket@universalmuseum.at
Tel: +43-660 / 1810 489

Leistungen für 12 Monate ab Kaufdatum

- Freier Eintritt* in alle 18 Dauer- und rund 30 Sonderausstellungen
- Zusendung des Monatsprogramms per E-Mail oder Post
- * ausgenommen Tierwelt Herberstein, Kindererlebnis- und Erlebnistag sowie Adventveranstaltungen im Österreichischen Freilichtmuseum Stübing.

Landeszeughaus • Kunsthauß Graz •
Museum für Geschichte • Volkskundemuseum •
Schloss Eggenberg: Prunkräume und Park,
Alte Galerie, Archäologiemuseum, Münzkabinett • Joanneumsviertel: Neue Galerie Graz mit BRUSEUM, Naturkundemuseum und CoSA – Center of Science Activities • Österreichischer Skulpturenpark • Österreichisches Freilichtmuseum Stübing • Schloss Stainz: Jagdmuseum, Landwirtschaftsmuseum • Schloss Trautenfels • Flavia Solva • Rosegger-Geburtshaus Alpl • Rosegger-Museum Krieglach



HAUS DER KUNST

Galerie ■ Andreas Lendl

A-8010 GRAZ · JOANNEUMRING 12

Tel +43/(0)316/82 56 96 Fax 82 56 96-26

www.kunst-alendl.at office@kunst-alendl.at



Ölgemälde · Aquarelle · Zeichnungen

Druckgraphik · Skulpturen

Reproduktionen · Kunstpostkarten · Künstlerkataloge

Exklusive Rahmungen



**...einfach gut
aussehen!**

Bei uns finden Sie in entspannter und gepflegter Atmosphäre klassische und moderne Damenmode sowie Mode für festliche Anlässe in den Größen 36 - 48 und dazu passende Accessoires.

city classic Damenmoden

Schmiedgasse 29
(Ecke Kaiserfeldgasse)
8010 GRAZ
TEL 0316 8141 89
www.city-classic.at





KULTUR. RAUM GEBEN

von Juni bis September – auch in der 3satMEDIATHEK



Das Programm von ZDF, ORF, SRG, ARD

Der richtige Ton
zur richtigen Zeit.

Das ist Kommunikation.



CONCLUSIO

PR Beratungs Gesellschaft mbH
KOMMUNIKATION SEIT 1993

www.conclusio.at